



Martin Ebner (Hg.)
Gerd Häfner (Hg.)
Konrad Huber (Hg.)

Der erste Petrusbrief
Frühchristliche Identität im Wandel
(Quaestiones disputatae, 269)

Freiburg/Basel/Wien: Herder 2015
207 S., 28,00 €
ISBN 978-3-451-02269-2

Matthias Blum (2017)

Der von Martin Ebner, Gerd Häfner und Konrad Huber herausgegebene Sammelband geht auf die Tagung der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Neutestamentlerinnen und Neutestamentler im Jahr 2013 zurück. Wie die Herausgeber in ihrem Vorwort hervorheben, wird der erste Petrusbrief im vorliegenden Band „als theologische Krisenintervention gelesen: als Reaktion auf Probleme, mit denen Menschen zu kämpfen haben, die aus der heidnischen Majoritätsgesellschaft ausgestiegen sind und sich der christlichen Sondergruppe angeschlossen haben – und dafür von ihrem alten Umfeld angefeindet werden.“ (S. 7)

Der Sammelband bietet im Einzelnen folgende Beiträge: „Auserwählte als Fremde. Theologische Standortbestimmung im Ersten Petrusbrief“ (Christoph Gregor Müller), „Ausstieg aus der Majoritätsgesellschaft. Soziologische Beleuchtung – im Blick auf den Ersten Petrusbrief“ (Karl Gabriel), „Ein Brief aus Babylon. Die Anpassung der Verfasserfiktion im Ersten Petrusbrief an die Realität der angesprochenen Gemeinde“ (Karl Matthias Schmidt), „„Teilhabe am Leiden Christi‘. Zur Identitätskonstruktion im Ersten Petrusbrief“ (Gudrun Guttenberger), „Alles in Ordnung? Strukturen und Ziele der Paraklese in 1 Petr 2,11-4,11“ (Wilfried Eisele), „„Plan A‘ und ‚Plan B‘ für ein christliches Leben in feindlicher Umwelt. Werkstattbericht aus einer Seminarlektüre von 1 Petr 2,11-4,11 138“ (Christoph Niemand), „Dem Wort glauben – ohne Wort überzeugen. Suchbewegungen des Autors und der Leser/innen in 1 Petr 2,11-4,11“ (Markus Schiefer Ferrari), „Ein ‚stilles Blümlin‘. Patristische Perspektiven auf den Ersten Petrusbrief“ (Andreas Merkt).

Nach Christoph Gregor Müller scheinen die Adressaten des 1 Petr die vorgefundene Minderheiten-Situation nüchtern und unaufgeregt als ‚gegeben‘ anzunehmen, während keine Negativ-Wertung der Diaspora-Situation erfolge. „Ihre vorläufige Befindlichkeit wird mit theologischen Deutungen versehen. Als religiöse Minderheit besteht (gerade für Kleinasien) in vielerlei Hinsicht eine Vergleichbarkeit mit dem Diasporajudentum dieser Zeit. Kontinuitätsfaktoren, die aus der Begegnung mit und dem Erleben jüdischer Gemeinden herkommen können, sind vielfältig: der ausgeprägte Schriftgebrauch, die theologischen Vorstellungen von Berufung, Erwählung und Gehorsam sowie das Heiligkeitskonzept, die angestrebte Verschränkung von Wort und Tat, die Orientierung an biblischen Figuren [...] sowie die Offenheit für jeweilige gesellschaftliche Kontexte und Bedingungen.“ (S. 44)

Wilfried Eisele verweist auf die Sklavenparänese für alle Christen, demnach die Sklaven als Paradigma für die christliche Existenz schlechthin gegolten haben dürften. „Wie die Sklaven, so sind alle Christen berufen, Böses nicht mit Bösem und Schmähung nicht mit Schmähung zu vergelten (3,9), sondern lieber als Rechtschaffene ungerechterweise zu leiden (2,19f.) und so dem Beispiel Christi zu folgen (2,21-23).“ (S. 133) Und Wilfried Eisele macht ferner darauf aufmerksam, dass in der Haus- und Hofparänese nur diejenigen Stände angesprochen werden würden, die zur Abfassungszeit des Briefes in den angeschriebenen Gemeinden auch tatsächlich vertreten gewesen wären: Sklaven und Frauen sowie einige wenige freie Männer. „Dies weist auf eine Situation hin, in der keineswegs ganze Häuser den Glauben an Jesus Christus angenommen haben, sondern nur einzelne Sklaven, Frauen und Männer.“ (S. 132)

Dass die Argumentationsstrategie in der Sklavenparänese unter Verweis auf das Vorbild Jesu Christi im Leiden (2,21-25) ebenfalls auf eine Selbststigmatisierung hinausläuft und damit eine In-group-Orientierung ermöglicht, zeigt Markus Schiefer Ferrari auf. In dieser Perspektive kann das Ausgegrenztsein als besondere Auszeichnung umgedeutet werden. „Hat der Blick nach außen gezeigt, dass das gesellschaftliche Umfeld das Christsein, wenn auch zu Unrecht, als problematisch wahrnimmt, wird nun mittels eines nach innen gewandten Perspektivenwechsels gerade das Nichtchristsein zum eigentlichen Makel.“ (S. 159)

Karl Gabriel macht auf die Aktualität des ersten Petrusbriefs angesichts des gegenwärtigen gesellschaftlichen Kontextes des christlichen Glaubens aufmerksam. So gehe es im ersten Petrusbrief einerseits um einen differenz- und diasporafähigen Glauben und andererseits aber auch um einen kommunikationsfähigen Glauben. Der Briefschreiber warne vor einem fundamentalistischen Rückzug aus der Gesellschaft. „Es geht ihm – so könnte man sagen – um einen pluralismusfähigen Glauben. Als modern lässt sich diese Religiosität insofern bezeichnen, als sie auf einer persönlichen Wahl und Entscheidung beruht und die Gemeinschaftlichkeit des Glaubens betont. Sie ist auch insofern modern, als sie dazu befähigt, die paradoxe Situation der

Gläubigen als Fremde in einer Welt von Anders- und Nichtgläubigen produktiv zu bewältigen.“ (S. 65)

Die Herausgeber haben einen überaus anregenden Sammelband vorgelegt, der sich mit Gewinn lesen lässt und die Forschung zum ersten Petrusbrief bereichern dürfte.

Zitierweise: Matthias Blum. Rezension zu: *Martin Ebner. Der erste Petrusbrief. Freiburg/Basel/Wien 2015*
in: bbs 10.2017 http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Ebner_Petrusbrief.pdf